

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 80 (1954)

Heft: 44

Artikel: Ferdinand hat Lampenfieber

Autor: Freuler, Kaspar / Rabinovitch, Gregor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

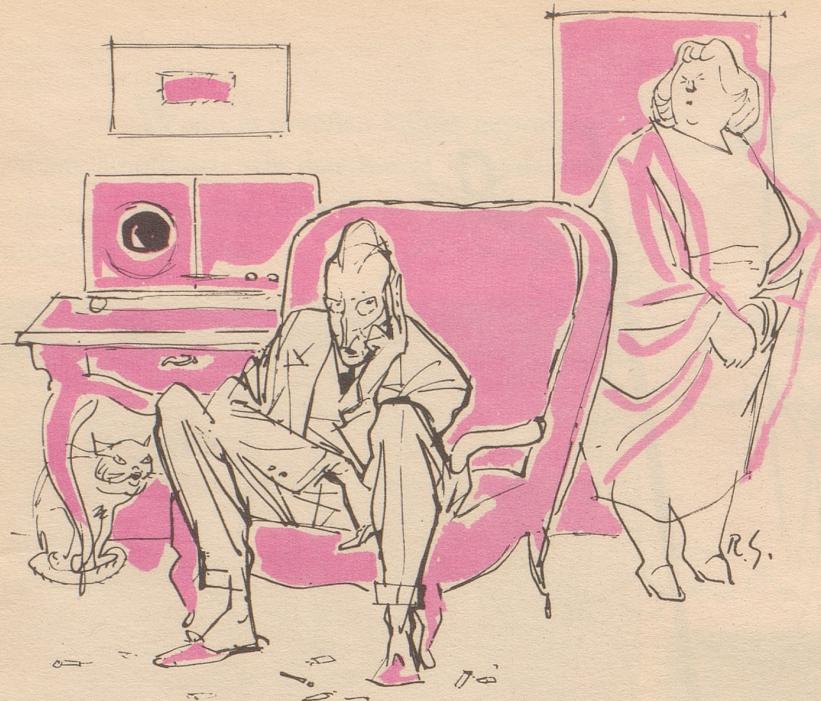
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand hat Lampenfieber

Von Kaspar Freuler

«Dummes Zeug! Hab ich nicht! nicht im mindesten! Ich und Lampenfieber?» Mit energischem Ruck fliegt die Radiozeitung zu Boden.

Frau Ferdinand seufzt: «Das hast du heute schon zehnmal behauptet!»

«Natürlich! weil du stets das Gegen teil behauptest! Weshalb soll ich denn nervös sein? Wegen des Hörspiels! kommt nicht in Frage!» Aus Protest dreht er den Radio an. Es dudelt sich etwas, dazwischen tutet ein Auto. Dann beginnen die Wiener Philharmoniker die Unvollendete, schön und klar.

«Herrlich —» sagt Frau Ferdinand.

«Wieso herrlich? Soll ich gar wohl noch Beifall klatschen, wenn die Hörer von diesem Schubert den Kopf voll bekommen? Knapp vor meinem Hörspiel?»

Ein Knattern zittert durch den Apparat, wie wenn weiße Böhnchen sieden.

«Keine Angst, das hört wieder auf —»

«Hab ich denn Angst, hä? — aber das Knattern kann die beste Sendung ver teufeln. Kein Wort wird man verstehen. Ueberhaupt ist das die mißlichste Zeit heute! Ausgerechnet jetzt, wo jedermann von den Chinesen redet und von so Sachen — die verfluchte Politik! ... Kein Mensch hat Interesse an einer künstlerischen Sendung — nichts als Politik und Fußball haben die Menschen im Kopf!»

Das Geknatter verstummt. «Keine Angst, es wird wieder kommen —»

Das Nachtessen geht schweigend vor über. Der Tee ist zu hell. Das Kotelett

schmeckt aufgewärmt. Die Tomaten am Salat sind nicht genügend reif. Frau Ferdinand stochert seufzend mit der Gabel im Teller herum. Die Katze dreht sich zweimal auf dem Kanapee um ihre Achse und miaut.

«Das Tier muß verschwinden. Das Gemäuse paßt mir nicht. Man versteht sein eigenes Wort nicht mehr, wenn sie brüllt. — Uebrigens, wo hast du meinen Bleistift verborgen?»

Zehn Minuten vergehen mit Suchen. Dann findet er sich hinter Ferdinands Ohr. Das ist Zufall und hat mit Lampenfieber nicht das mindeste zu tun.

Die «Nachrichten» werden nicht abgehört. Man ärgert sich höchstens. Dann kommt die Theetlichkeit einer Kommission an die Reihe, Baasel verheißt etwas mit «Gglawia und Orggesta» — «wenn die Kerle die Sprache derart verhude ln, so schreib ich ihnen meiner Lebtag kein Hörspiel mehr!»

Nun spricht ein unbekannter Schriftsteller von einem wahnsinnig gewordenen Dichter, der Grabbe geheißen haben soll, versumpft sei er, total.

«Was soll das Publikum mit einem versumpften Dichter? Als ob das von Wichtigkeit wäre, als ob es nicht auch versumpfte Spezereihändler gäbe? Aber es muß natürlich ein Dichter sein — aus gerechnet vor meinem Hörspiel! Soll das vielleicht gar eine Anspielung sein?»

Aber Ferdinand dreht dennoch an. Der Mann am Mikrophon hustelt ein wenig.

«Du! — wenn im Hörspiel diese ewige Husterei anfängt, dann garantier ich für nichts! Dann aber gnad Gott den Kerlen! Ein einziger Hustenreiz am falschen Ort schmeißt das ganze Spiel über den Haufen. Dann bin ich erledigt. Aber ich telefonier sofort noch —»

«Warum nicht — wenn dich das beruhigt —»

«Es gibt nichts zu beruhigen — gar nichts! Ich bin die Ruhe selber.» Aber es wird trotzdem telefoniert.

«Hallo! Ja hier spricht der «Krieg um den Mond», das heißt der Autor — ja ich. Wollen Sie bitte den Herren noch dringend ans Herz legen, daß sie nicht husten, dringend nicht husten! Wer? Wer ist da —?»

Es war eine Taxistelle von Welti-Furrer.

«Als ob dir das noch nie passiert wäre! Aber ich sollte ihnen doch absolut noch sagen, daß — ich meine, wegen der falschen Betonung. In der dritten Szene, pagina siebzehn oben — und in der fünften dürfen sie nicht — die Musik darf nur bis Zeile siebenundzwanzig spielen, sonst funkeln sie mir noch in Zeile achtund zwanzig hinein — und die kurze Pause nach dem Schuß — auf drei zählen —»

«Aber das Hörspiel läuft ja ab Tonband — da kannst du heute nichts mehr ändern —»

«Mit Frauen läßt sich kein vernünftiges Wort reden —»

«So geh ein wenig spazieren —»

Frau Ferdinand sagte später zu Bekannten, ihr Mann sei nach fünf Minuten wieder nachhause gekommen, und er habe ausgesehen, als ob er einen Totschlag begangen hätte. Sodann sei der Barometer auf den Boden geworfen worden, wegen atmosphärischen Störungen. Dann habe Ferdinand die Zeitung gelesen, und habe konstatiert, daß alle Tingueltangel in der Stadt Zürich geöffnet seien und alle 24 Kinos.

«Wozu haben die Leute eigentlich ihren Radio, hä? Kein Mensch wird zu hören! Schau auf die Straße hinunter — alles spaziert! Warum sitzen die Menschen nicht in ihrer Stube, wenn sie doch einen Apparat haben? Warum? Weil diese Radiozeitung keinen Bildbericht über das Hörspiel bringt — das heißt, zu wenig hat sie gebracht! Lumpige sieben Bilder und eine halbe Seite Text! Damit lockt man keinen Hund vom Ofen —»

«Willst du einen Schluck Baldrian?»

«Wozu? Fällt mir nicht ein!»

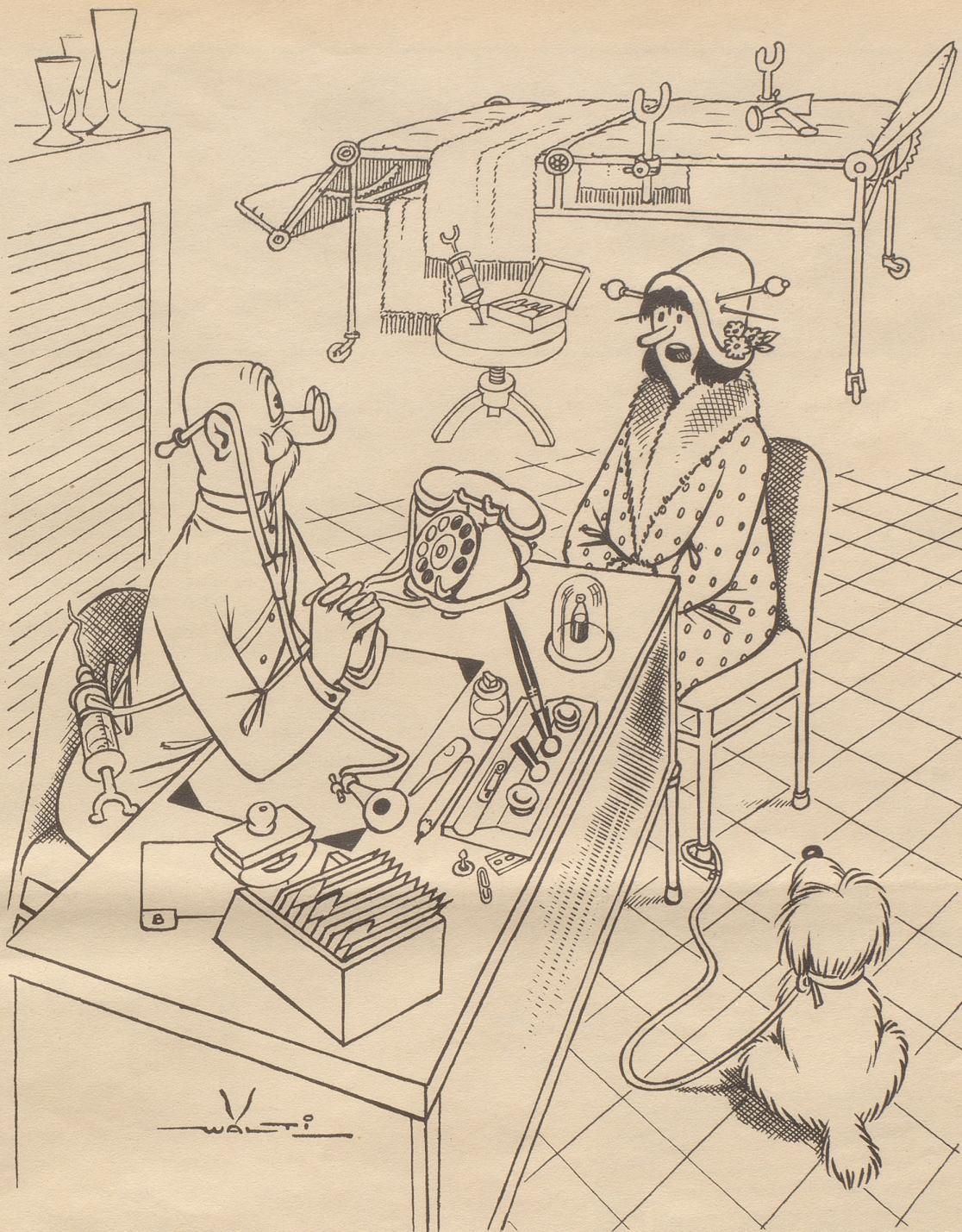
«Nun schön, dann nicht —»

«Wieso «nun schön»?»

«Also Ja?»

«Nein —»

Grabbe scheint ewig gelebt zu haben, das Sumpfhuhn. Aber er stirbt doch fünf Minuten, bevor der «Krieg um den Mond» beginnen soll. In der Pause wird Bach gespielt. Irgendetwas.



« — — — und usserdem han ich es unerklärlichs Chopfweh!»

«Bach war mir nie sympathisch, überhaupt so alte Herren mit Perücken. Warum spielen sie nicht Wagner? — «Götterdämmerung» zum Beispiel? Paßte doch besser zum Hörspiel.»

«Vielleicht wegen des vielen Blechs?» denkt Frau Ferdinand.

«Wieso Blech? Du kennst ja das Hörspiel noch gar nicht —?»

Es knattert im Apparat. Die Katze fliegt im Bogen aus der Türe. Der Dackel

verbirgt sich irgendwo. Dann begann der «Krieg um den Mond». Er dauerte 75 Minuten.

Es sei herzig gewesen, einfach herzig! schrieb die Tante anderntags.

Herzig! ist das ein Wort für den Krieg mit dem Trabanten der Erde?! —

Ferdinand hat das Spiel in aller Seelenruhe angehört. Wenn behauptet wird, er hätte zehn Zigaretten geraucht oder wenigstens angezündet, so muß es sich um einen Zählfehler handeln. Und zudem

hätte das mit der tatsächlichen Seelenruhe nichts zu tun. Der Begriff der «Seelenruhe» ist dehnbar, genau wie der Begriff «Lampenfieber».

PS. Das Orchester hat natürlich trotz allen Vorschriften doch noch in die 28. Zeile hinein gespielt, sogar mit einer Trompete. Ferdinand hat nach Schluß des Spiels sofort telefoniert, d. h. telefonieren wollen. Leider riß er den Hörer etwas brusk von der Gabel. Nicht einmal der Welti-Furrer kam.